

Erstes Kapitel.

Begriff des Wortes Student. — Was heißt und woran erkennt man einen deutschen Studenten? Wodurch zeichnet er sich vor allen übrigen Studenten der Erde aus? —

Student heißt eigentlich im Allgemeinen jeder, der sich bemüht, im Besonderen aber jeder, der sich bemüht für einen Menschen zu gelten, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat. Ueber diese letztere sind nun freilich die Meinungen verschieden und wechseln mit den Zeiten und den Verhältnissen. So z. B. versteht ein deutscher Student im ersten Semester unter Wissenschaft meist die Physiologie, in so fern sie sich mit der Lehre vom Wachsthum der Haare über der Oberlippe und auf dem Kinne beschäftigt, oder die Statistik, welche, wenn sie genau sein will, auch die Zahl der Vergnügungsorter und deren verschiedene Eigenschaften und Beschaffenheit an dem Orte, wo er seinem Studium obliegt und in dessen nächster Umgebung, auf das Pünktlichste

angeben muß; ferner jenen Theil der Zoologie, der von den Füchsen und Brandfüchsen zu handeln pflegt. Zur Kenntniß der Bären und anderer Raubthiere gelangt er gewöhnlich erst später; doch findet man auch, obwohl selten, daß ein sehr fleißiger Student sich bereits in den ersten Monaten seiner akademischen Laufbahn eine gründliche Kenntniß dieses Theils der Naturgeschichte erwirbt. Ist er noch sehr jung, so begnügt er sich, hinsichtlich der erst erwähnten Forschungen, nicht immer mit der Physiologie allein, sondern beschäftigt sich auch, wenn diese ihm nicht ausreichend scheint, mit der Chemie, denn er sieht nur zu bald ein, daß es in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen mit der Natur und ihrer Kunde allein nicht gethan ist, sondern daß die Kunst ihr zu Zeiten förderlich unter die Arme greifen muß, um ihre Entwicklung oder Gestalt zu beschleunigen. Im zweiten Semester wendet er sich schon ernstern Dingen zu, und versteht unter Wissenschaft theils jenen Abschnitt in der Jurisprudenz, der von den Injurien handelt; theils die diversen Kapitel der Chirurgie, in welchen die Lehre von den Wunden und deren Heilung vorgetragen wird, ohne jedoch das Studium der oben erwähnten Disciplinen, namentlich der Statistik, die er dann bereits auf die angrenzenden Orte auszudehnen pflegt, darüber zu vernachlässigen. Im dritten Semester sind seine Studien, oder richtiger, ist

die Wissenschaft, der er sich hingiebt, schon objectiver und umfassender; vom Naturrecht oder der Lehre vom Menschen im Zustand der Wildheit, geht er gewöhnlich mit großem Interesse zum Studium des Contrat social, des jus belli et pacis und, falls er sich unter seinen Genossen einiges Ansehens erfreut, auch der Gesetzgebung über. Während dieser ersten drei Halbjahre hat er sich zugleich eifrig des Sprachstudiums beflissen und vielleicht den auf seiner Universität herrschenden Dialect durch manche kühne Wortbildung bereichert. Dieselben Studien treibt er zum Theil auch noch während des vierten Semesters angelegentlich, doch steigen mitunter leise Zweifel in ihm auf, als sei die bisher gepflogene Wissenschaft nicht ganz die rechte, und als habe er doch eigentlich die Philosophie, und in dieser namentlich die Metaphysik, unter welcher er nur die Lehre von den künftigen Dingen zu verstehen pflegt, zu sehr vernachlässigt. — Er beschließt nun, im fünften Semester dies Versäumniß eifrig nachzuholen und beginnt mit dem Anfange aller Philosophie, mit der Logik und der Erkenntnistheorie; doch gelangt er häufig nicht zur gänzlichen Durchdringung derselben, weil die Praxis ihn zu oft noch davon abzieht und große Lücken in seinen Hefen veranlaßt. Endlich im sechsten Semester fängt er an einzusehen, daß die Wissenschaft derjenigen Facultät, bei der er inscribirt wurde, die allein wahre sei, und ist eifrig

benüht, sich soviel von derselben anzueignen, als es ihm binnen sechs kurzer, von Ferien unterbrochenen Monaten nur irgend möglich ist. Er will jetzt von allen jenen früheren so heiß geliebten Studien nichts mehr wissen, aber — nun ist er auch kein Student mehr, sondern durch seinen Irrthum zu den wiederkäuenden Thieren, welche Menschen und Studenten Ochsen zu nennen pflegen, hinabgesunken. Wohl ihm, wenn dieser Zustand nur ein vorübergehender ist und sich aus der Verpuppung, in welche er sich gewissermaßen gewaltsam einspann, ein glänzender Schmetterling entwickelt, den seine bunten Flügel nun als Kandidat, Rechtspraktikant, Doctor der Arzneigelehrtheit, oder Privatdocent, frei durch die ganze Welt, worunter, wie immer bei den Sterblichen, nur seine Welt zu verstehen ist, tragen können. —

Dies ist im Allgemeinen so ziemlich der Begriff, den ein großer Theil der Studenten, wenigstens in den ersten Semestern, von Dem hat, was man mit einer generellen Bezeichnung Wissenschaft zu nennen pflegt. Eine gewisse Philosophie findet sich bei Allen vor; sie sind nämlich feste Anhänger des Absoluten, doch muß dasselbe allein aus ihnen als Urprincip sich entwickeln, nicht aber antagonistisch, als außer ihnen seiend, ihnen entgegengesetzt werden. Daß sich Mancher von ihnen seine Ansicht anders gestalte, wird Niemand, der je eine

Universität besucht, in Abrede stellen wollen. Der Eine verbindet mit jenem oben angeführten Theil der Statistik noch diejenigen Kapitel aus der Chemie, welche im Allgemeinen vom Gährungsproceß überhaupt und im Besonderen von der Gährung der verschiedenen Arten des Trauben- oder Gerstensaftes, oder gar von der Rectification der einzelnen Spiritusarten handeln und bringt es in deren gründlicher Erforschung sehr weit, oft so weit, daß man gar nicht fehl greift, wenn man ihn nicht mehr auf Deutsch Student, sondern nur lateinisch studio sus nennt. Ein Anderer, der ein Freund der auf Universitäten leider viel zu gering geachteten Philologie ist, wendet sich dieser gelegentlich auch zu und sucht praktisch die Wahrheiten, die er in der ars amatoria und den amores des Ovid oder in ähnlichen verwandten alten Klassikern findet, in Anwendung zu bringen. Ein Dritter treibt vorzugsweise gern Mathematik und beschäftigt sich besonders mit den Gleichungen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen, welche sich am Interessantesten im sogenannten Buch der Könige studiren lassen. Diese Studien zeichnen den Studenten als solchen aber nicht eigentlich aus, es kann sie ein Jeder an jedem Orte treiben und der Aufenthalt auf der Universität ist keine nothwendige Bedingung dabei, während jene früher genannten Studien nur allein auf der Hochschule gedeihen und von Niemandem sonst, als vom wirkli-

hen, immatriculirten Studenten getrieben werden können, namentlich der Theil der Naturgeschichte, welcher von den Füchsen, Brandsfüchsen, Bären, Finken, Ochsen und anderen zahmen und wilden Thieren handelt.

Nachdem wir so den Begriff der Wörter Student und Wissenschaft im Allgemeinen und Besonderen entwickelt haben, gehen wir zu dem speciellen Theile dieses unseres ersten Kapitels über, der sich mit der Frage zu beschäftigen hat: Was heißt ein deutscher Student, und woran erkennt man ihn? Die erste Hälfte dieser Frage ist nicht ganz leicht genügend zu beantworten, da hinsichtlich ihrer eine zu große Meinungsverschiedenheit Statt findet und die Gelehrten über manche Punkte derselben durchaus uneinig sind. Im Allgemeinen könnte man freilich sagen: Ein deutscher Student ist ein Jüngling, dem auf irgend einem Gymnasium oder durch Privatlehrer soviel Griechisch, Lateinisch und Mathematik beigebracht wurde, daß er in dem sogenannten Maturitätsexamen nicht durchfiel und in Folge dessen von dem Rector oder Prorector der Universität gegen Erlegung einer gewissen Summe und Gebung eines Handschlags, daß er in keine verbotene Verbindung treten, auch den akademischen Gesetzen gehorsam sein und wenigstens halbjährlich das Honorar für ein Brodcollegium pränumerando entrichten, dasselbe auch, wenn ihn keine anderweitigen Beschäftigungen daran hindern,

möglichst fleißig besuchen wolle, immatriculirt worden ist. — Eine solche Definition wäre aber eine oberflächliche und keinesweges der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes angemessene. Suchen wir daher tiefer einzudringen. Ehe wir unsere eigene Ansicht hier zu entwickeln und festzustellen uns bemühen, sei es uns gestattet, die verschiedenen Meinungen, welche darüber herrschen, genau zu prüfen. Gesezt also, wir fragten einen Vater, welcher einen oder mehrere Söhne auf der Universität hat: Bester Herr Justizrath, Medicinalrath, Pastor, Schuldirector, Commerzienrath, Landrath, Baudirector u. s. w., was nennen Sie eigentlich einen deutschen Studenten? so würde er uns unmaßgeblich antworten: „Ein deutscher Student ist ein junger Mann, der seinen Aeltern große Sorge macht. Unter anderen schlimmen Qualitäten, die ihm par excellence eigen sind, habe ich vorzüglich folgende zu bemerken: 1) Er kleidet sich selten wie ein anderer vernünftiger Mensch, sondern gefällt sich meist darin, zu kurze Röcke und zu lange Stiefeln, oder in Ermangelung derselben, zu weite Hosen zu tragen. 2) Er rechnet sich meist reich und zählt sich arm, das heißt, er hat von dem ihm mitgegebenen oder bestimmten Gelde immer dann Nichts mehr, wenn er es gerade am Nothwendigsten braucht. 3) Er ist ein abgeflagter Feind aller Rangordnung, und man bringt ihm nur schwer den Unterschied der Stände

und den gehörigen Respekt vor vornehmen und in der bürgerlichen Gesellschaft hochstehenden Personen bei. 4) Er ist weit klüger als sein Vater, und das um so mehr, je weiter die Zeit, wo dieser den Studien oblag, von der entfernt ist, in welcher er die Universität besucht. 5) Der Muth äußert sich bei ihm zur unrechten Zeit; vor einer blanken Klinge, einem spitzigen Degen, einem derben Prügel oder einer geladenen Pistolet hat er nie die geringste Furcht, vor dem Examen jedoch stets die größte. 6) Er ist sehr geneigt, sich zu verliehen, ja sogar sich zu verloben, obwohl eine Studentenbraut einem Wechsel zu vergleichen, der am jüngsten Tage erst zur Verfallzeit kommt und selbst dann noch protestirt werden kann, wodurch seinen und anderen Aeltern oft nicht geringe Verdrießlichkeiten bereitet werden. Endlich 7) er kann nie zur rechten Zeit fertig werden, und wenn man meint, er habe nun mit seinem Triennium auch das ganze Studium hinter sich, so will er gemeiniglich erst recht anfangen zu studiren und ruht nicht eher, bis man seinem Herzen einen Stoß giebt, in den durch ihn sehr erleichterten Geldbeutel greift und ihm noch ein halbes oder ganzes Jahr, in Erwartung einer glänzenden Censur (ohne Hoffnung, die sich aber unter hundert Malen neunundneunzig Mal nicht erfüllt), auf der Universität zu verweilen gestattet.“ — So redet in diesem Falle ein sorgsamer Vater und erfahrener

Staatsbürger, und es ist nicht zu läugnen, daß die böse Galgenzahl dieser scharfen Distinctionen so ziemlich im Stande sei, einen nicht ganz undeutlichen Begriff von dem inneren, eigenthümlichen Wesen eines deutschen Studenten beizubringen. — Fahren wir nun, zu noch gründlicherer Erforschung, zu fragen fort; wenden wir uns einmal um des Gegensatzes willen an eine junge Dame und hören wir ihre Antwort. Sie lautet unzweifelhaft so: „Ein deutscher Student ist ein lebenswürdiger, ritterlich gesinnter, meist eigenthümlich gekleideter junger Mann, der sich durch seine Bildung auszeichnet, unermüdlich gern tanzt, weshalb man ihn als eine PIERDE der Bälle und Soiréen betrachten kann, voll Höflichkeit gegen die Damen, immer bereit, ihre Wünsche zu erfüllen und schwärmerischer Verehrung zart empfindender weiblicher Seelen nicht abgeneigt, sie gern durch poetische Huldigungen oder andere feine Aufmerksamkeiten feiernd, kurz, ein Muster der Vollkommenheit, zwei geringe Fehler abgerechnet, von denen in seiner Blüthenzeit fast keiner frei bleibt, die sich aber später allmählig geben. Er kann nämlich 1) keinen Lieutenant leiden aus Ibsosynkrasie, wie mein Vater sagt und bekommt 2) eben so leicht etwas in den Kopf wie in das Herz, was ihn mitunter unangenehm macht. Viele ältere Personen wollen behaupten, wenn er sich in seiner Entwicklungsperiode befinde, so sei ihm häu-

fig eine Magd im Putz willkommener als ein adeliges Fräulein oder eine Professorentochter. Dies Letztere soll jedoch aus einem wunderlichen Aberglauben, daß er sich in unserer Gesellschaft geniren müsse, entspringen. Bemerkenswerth ist außerdem noch an ihm seine Treue; während ein Officier diese gute Eigenschaft schon zu verlieren pflegt, wenn er die Garnison wechselt, bewahrt ein Student sie standhaft noch auf den anderen Universitäten, die er besucht, ja er nimmt sie oft sogar noch in das wirkliche Leben hinüber, bis endlich die Prosa des Alltags, gewiß wider seinen Willen, diese letzten Trümmer einer schönen Feenwelt in ihm zerstört.“ — Das ist doch wahrlich eine sehr hübsche Definition, die ganz anders klingt als die obige. Unparteilich ist sie gewiß auch, denn — ich will es meinem Leser nur verrathen — die holde Antwortende hat weder einen Professor zum Vater noch einen Bruder auf der Universität, sondern pflegt nur dann und wann, besonders im Winter, auf einige Monate ihren Onkel, den Universitätsrichter, zu besuchen, der doch gewiß die Herzen und Nieren zu prüfen und die Böcke von den Schafen zu trennen weiß. Uebrigens trifft sie, was ich wohl zu bemerken bitte, in ihrer Ansicht von der Empfänglichkeit eines Studenten-Herzens mit dem oben erwähnten citirten Papa überein; ein Umstand, der sehr für die Gründlichkeit und Gediegenheit ihres Urtheils spricht. Ich kann mich aber un-

möglich damit begnügen und finde es nothwendig, noch mehr Zeugen zu vernehmen, ehe ich die Acten für spruchreif halten darf. Da nun die junge Dame einen Officier gewissermaßen als einen gebornen Gegner der Studenten aufgeführt hat, so scheint es mir gar nicht übel, auch die Meinung eines Solchen zu vernehmen. — Werthester Herr Lieutenant, was ist ein deutscher Student? — „Auf Ehre, mein Vester, das ist eine Frage de quelque importance; wenn Sie aber meine Opinion hören wollen, so werde ich sie Ihnen nicht vor-
enthalten. Ein deutscher Student ist ein junger meist sehr arroganter Mann, der sich das Recht, einen Schnurrbart zu tragen und mit einem Militär zu rangiren, auf wunderliche Weise angemaaßt, dabei aber eine große Ueberstolzen gegen Epaulettes hat, sich einbildet, Alles besser zu wissen und zu können als alle anderen Leute, und weil er den ganzen Tag auf dem Fechtboden liegt, anstatt die Vorlesungen zu besuchen, bei jeder Gelegenheit mit einer Forderung da ist, sich ganz wacker schlägt oder schießt, das kann man ihm nicht absprecken, aber im Duell meist mehr Glück als Verstand und keineswegs das rechte savoir faire hat, auch sich in seiner Gesellschaft und besonders bei Damen gar nicht zu benehmen weiß, auf Seele nicht! Auch tanzt er sehr schlecht.“ — So urtheilt der Herr Secondlieutenant, nachdem er vor zwei Jahren das Cadettenhaus verlassen und in einer

Universitätsstadt in Garnison gestanden. — Im Punkt der Furchtlosigkeit vor Degen, Säbel und Pistolen trifft er auch mit dem Papa zusammen, während seine Ansicht der der jungen Dame durchaus entgegengesetzt scheint. — Die Sache wird also immer verwickelter und wir müssen noch mehr Zeugen abhören. — Tragen wir nun einmal einen Universitätsprofessor und zwar einen öffentlichen, ordentlichen, der im Senat sitzt und wenn er Decan ist, Doctoren creirt, der muß es doch am Besten wissen. — Seine Entgegnung auf unsere Frage lautet: „Distinguendum est unter Studenten und Studenten. Es giebt mehrere Arten von Studenten und es scheint mir nöthig, zu leichterer Uebersicht, folgendes Schema zu entwerfen, nämlich:

A) der Student im Allgemeinen. Dieser zerfällt in:

A M) den fleißigen Studenten,

A B) den faulen Studenten.

A M) Der fleißige Student wird wiederum eingetheilt in:

A M a) den fleißigen ruhigen Studenten,

A M b) den fleißigen aber unruhigen Studenten.

A M a) der fleißige ruhige Student kann sein:

A M a α) ein Student der Theologie.

A A a β) ein Student der Philosophie,

A A a γ) ein Student der Jurisprudenz,

A A a δ) ein Student der Medicin.

Hier sind wieder folgende Unterabtheilungen festzustellen, nämlich:

A A a β) ein Student der Philosophie
kann sein:

A A a β α) ein Student der Philosophie
im Allgemeinen, oder:

A A a β β) ein Student der Philosophie,
oder auch — —"

Besten Herr Professor, bitte, bemühen Sie sich nicht weiter; wenn wir so fortfahren zu distinguiren, so müssen wir nothwendig dem geneigten Leser alle gute Rayne ertinguiren, und er wirft das Buch weg, ohne dahinter zu kommen, was eigentlich ein deutscher Student sei. Das könnte aber ganzen Generationen unbe-rechenbaren Schaden bringen. Denken Sie nur, es säße Jemand im Cultministerium, der nicht studirt hätte, sondern seine wissenschaftliche Bildung im Cadetteninstitute oder auf einer Ritterakademie erhalten, und sollte Sr. Majestät oder Serenissimo einen Vortrag halten über die Landesuniversität. Der gute und vortreffliche Mann sucht seinen Gegenstand möglichst zu penetriren und zu appropfundiren, aber Ihre haarscharfen Distinctionen machen ihn eben durch ihre Genauigkeit verwirrt;

es will ihm durchaus nicht in den Kopf, daß es so viele Gattungen, Arten, Abarten, Unterarten, Unterabarten und Unarten von Studenten geben könne, er wirft daher verdrießlich alle zusammen, nimmt nur eine allgemeine Klasse an — und was ist die natürliche Folge? Es kommen Rescripte auf Rescripte an den illustren Senat über Verbindungen, Duelle, Collegienbesuch u. s. w. der Studiosen, die entweder durchaus nicht in das Werk zu setzen sind, oder eine noch zwei Mal so große Confusion hervorbringen, als eben dadurch vermieden werden soll. Nie aber verlieren Menschen und Studiosen mehr den Respect vor den Gesetzen, als wenn sie wissen, daß es Gesetze giebt, die allein deswegen da sind, um nicht in Kraft zu treten; ungefähr so, wie jener Jude umgekehrt meinte, die falschen Eide seien nur dazu da, um geschworen zu werden; denn würden sie nicht geschworen, so gäbe es ja keine falschen Eide, und es könne von ihnen nie und nirgends die Rede sein. Daß Sie, werthester Herr *** Rath (ich lasse nämlich Platz für das Ihnen gebührende Medicinal-, Justiz-, Hof- oder Geheime — weil mir bekannt ist, daß Sie, wie alle Ihre Herren Collegen, sehr auf ihren Titel halten, ich Sie nicht gern verlegen möchte, und doch wohl weiß, daß es jetzt auf den meisten Universitäten keinen simplen, ordentlichen, öffentlichen Professor mehr giebt, sondern nur Rätthe mit Vorschlagsyllen); also, daß Sie, werthe-

ster Herr *** Rath, auf dem Rathgeber so scharf distinguiren, finde ich sehr richtig, es wäre sonst nicht möglich, die Zeit gehörig einzutheilen, und mit dem Schluß Ihrer Vorlesungen genau zu dem vorgeschriebenen Termin, vor welchem durchaus die Ferien nach den neuesten Verordnungen nicht beginnen sollen, zu gelangen. Für die vorzutragende Disciplin, und noch mehr für den Fleiß der Studenten, die sonst davon ziehen, ehe sie Alles gelernt haben, und die Wissenschaft wie einen Spargel betrachten, von dem sie den Kopf essen und das Uebrige als ungenießbar liegen lassen — (als ob es in Ihrer Wissenschaft überhaupt etwas Ungenießbares gäbe) — ist Ihre Methode gewiß höchst erspriesslich; uns wäre aber wirklich schlecht damit gedient; wir würden mit dem ersten Kapitel mehrere hundert Seiten füllen, und den Rest auf wenigen Blättern abthun müssen; denn wie Ihnen das Ministerialrescript, das Ihnen vorschreibt, wann Sie mit der Wissenschaft zu Ende sein sollen, steht mir der Verleger drohend entgegen, der seinen Papierbedarf für dieses Buch schon bestellt hat, und schwerlich bei Ihrer Art und Weise ausreichen würde. Erlauben Sie mir also, von der Noth getrieben, unsere Unterhaltung abzubrechen, und da die Theorie mich im Stiche zu lassen scheint, mich der Praxis zuzuwenden. Ich sehe nämlich eben den Bedell mit dem Umlaufskasten sich ihrem Hause nahen, und gestatte mir ihn aufzuhal-

ten und ihm dieselbe Frage zu thun, die ich vor gerade fünf und zwanzig Minuten — denn so lange hat bei Ihrer bedächtigen und abgemessenen Redeweise unsere Unterhaltung gedauert — die Ehre hatte Ihnen vorzulegen. Der gute Mann war, wenn ich nicht irre, lange bei Ihnen Kutscher, Bedienter und Famulus in einer Person, Sie sind gut mit ihm, er ist gut mit Ihnen gefahren, oder richtiger, er hat Sie gut gefahren, weshalb Sie in der Ueberzeugung, die Universität werde auch gut mit ihm fahren, ihm dies einträgliche Aemthen verschafft haben, dem er um so würdiger vorsteht, als er mehrere Jahre in den Diensten eines deutschen Fürsten in Uniform steckte, ehe er das Glück hatte, sich in Ihre Dienste und in Ihre Livree zu stecken, und respective in beiden zu strecken. Er sieht, daß ich aus Ihrem Hause komme, über die Studentenjahre hinaus hin, vermuthet wahrscheinlich in mir einen neuberufenen Professor, der seine eigene Universitätszeit längst vergessen, und antwortet mir daher sehr höflich und in wohlgeordneter Rede: „Ein deutscher Student, mein Herrrrr, — ist ein eigenthümlicher Mensch; bei Tage sehr höflich und artig, aber bei Nacht hat er, besonders in Caffeehäusern, Bierkellern u. s. w., die unangenehme Eigenschaft, daß er das Kerzenlicht, oder brennende Lampendochte, ja selbst die Gasbeleuchtung nicht gut vertragen kann, sobald seine hohe Obrigkeit“ — damit meint der

gute Mann nämlich sich — „in das Zimmer tritt. Durch irgend ein gewaltsames Mittel läßt er im Nu die tiefste Dunkelheit entstehen und, das wissen Sie wohl, wo kein Licht ist, da ist auch keine Ordnung; und wo keine Ordnung ist, gilt auch kein Gesetz. Von den übrigen Folgen dieses ungesetzlichen Zustandes erlauben Sie mir zu schweigen. Ueberhaupt wirkt die Nacht höchst sonderbar auf ihn; es ist mir schon widerfahren, daß mehr als ein Studiosus mir bei Tage, als seinem besten Freunde, die Hand schüttelte, und in der Dunkelheit mich als seinen ärgsten Feind todtzuschlagen wollte; dieser abnorme Zustand wirkt im Allgemeinen sehr ansteckend, je mehr ihrer beisammen sind, desto leichter theilt er sich Allen mit, und desto heftiger äußert er sich. — Uebrigens besitzt der Student außerordentliche Klugheit und Gewandtheit, und weiß Alles Verbotene — ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß er, was am Strengsten untersagt ist, z. B. Duelle, Fenstereinwerfen, Singen auf den Straßen, das Tragen gewisser Bänder und Streifen, gerade am Liebsten thut — auf die listigste Weise vor mir zu verbergen, nur macht er es häufig zu listig, und eben dadurch komme ich dahinter, was ihn denn natürlich nicht wenig ärgert. Sonst hat er viele gute Eigenschaften; er ist tapfer, redlich, treu und voll Selbstaufopferung in der Freundschaft, freigiebig, lustig, kurz eine liebenswürdige Natur — ja,

Herrrrr — das ist er, und wäre ich nicht Pedell, so möchte ich, weiß Gott! Student sein. — Ich empfehle mich Ihnen zu Gnaden.“ —

Nun das Klang wahrlich nicht übel, und ist um so mehr zu glauben, als der Pedell ein Mann ist, der stets bei seinem Amte über die Studenten aussagen muß, und daher gewiß in diesem Punkte nie eine Unwahrheit vorbringt, wenigstens subjectiv sich stets von der Wichtigkeit seines Zeugnisses überzeugt hält. Daß er mitunter, in der für ihn so gefährlichen Dunkelheit, den Einen für den Anderen ansieht und dem Senate als strafbar anzeigt, kann ihm nicht zur Last gelegt werden; denn Irren ist menschlich. Auch denkt er hierin wie jener päpstliche Legat, der bei der Eroberung einer französischen Stadt, in der Waldenser und Katholiken wohnten, gefragt wurde, woran man die Rechtgläubigen von den Ketzern unterscheiden könne, und zur Antwort gab: „Schlagt sie nur Alle, ohne Ausnahme, todt, der liebe Gott wird die Seinigen schon herausfinden.“ Wenn er gleich zwanzig anzeigt, von denen vielleicht fünfzehn unschuldig sind, so weiß er, daß der illustre Senat in väterlicher Milde sich damit begnügt, Einen oder höchstens zwei von den Unruhstiftern zu relegiren oder zu confiliren, die Uebrigen aber leer ausgehen oder höchstens auf das Carcer kommen, was für einen rechtschaffenen Studenten ein Amusement ist, denn ein Student, der noch

nicht auf dem Carcer saß, gleich einem Seefahrer, der die Linie noch nicht passirte. Auch tröstet er sich damit, daß jeder Studiosus gewiß schon ein Mal die Strafe, die er jetzt unschuldig leidet, wirklich verdient habe, und sieht daher in solchem Irrthum nur den Finger der gerechten, allwaltenden, sicher schreitenden Gottheit, der rächenden Nemesis, die stets dem glücklichen Menschen sein Glück beneidet.

Ich dachte, wir hätten jetzt schon der Zeugen genug vernommen, doch halt — dort naht noch ein sehr wichtiger und glaubwürdiger Mann für unseren Zweck — ein junger Privatdocent, der eben aus seiner dritten Vorlesung kommt, und genau so viele Zuhörer zählt, als er bis jetzt Vorlesungen gehalten hat. Mit freundlichstem Lächeln, angenehmen Gesten und wohlklingender, obwohl etwas eintöniger Stimme — er hat nämlich die Verlegenheit, öffentlich zu reden, noch nicht ganz überwunden — erwiedert er uns auf unsere Frage: „Die deutschen Studenten sind die Blüthe der deutschen Jugend, die wahre ἀνὴρ ἀνδρῶσα des Isokrates, oder des großen Redners *ἡλικία*, juvenus apta bello gerendo, wie sie das namentlich in den großen Jahren des Befreiungskrieges bewiesen haben; in ihnen allein hat sich noch jener altritterliche Geist erhalten, der einst im Mittelalter so herrliche Früchte trug. Sie sind die Morgenröthe deutscher Zukunft, und die Sonne geistiger

WAS IST EIN STUDENT

Allmacht wird aus ihnen immer herrlicher sich entwickeln, je mehr sie erst zum Absoluten durchgedrungen sind. Sie dahin zu führen ist das Ziel, dem ich entgegenstrebe, der Zweck, um dessen willen ich mich hier, wo bisher die Wissenschaft nur auf eine oberflächliche unphilosophische Weise gelehrt wurde, habilitirte. Das Absolute aber ist" — — „Bitte, bester Herr Doctor, ich wünsche ja nur zu wissen, was die deutschen Studenten, und nicht was Sie, oder das Absolute sind.“ — „Stören Sie mich doch nicht, mein Herr!“ entgegnet der junge Gelehrte, gereizt die Brauen zuckend und das lockige Haupt schüttelnd, wie der Herrscher im Donnergewölk, Zeus. Dann fährt er fort: „Ich kann ja das Eine, was sie wünschen, nicht entwickeln, ohne die nöthigen Prämissen vorangestellt zu haben; also: Die Entelechie der Wissenschaft" — O weh! höflich ziehe ich den Hut und entferne mich — er rennt mir nach und beginnt noch ein Mal: „Die Entelechie der Wissenschaft" — Nun mache ich, daß ich um die Ecke und ihm aus den Augen komme — aber seine Stimme schießt um die Ecke herum, und seine letzten Worte „unphilosophischer Mensch!" treffen meinen breiten Rücken, prallen von ihm ab, und verhallen sterbend. —

Ich dachte aber doch, ich dürfte die Acten nun schließen, und aus dem Zeugenverhör Folgendes entwickeln:

Die deutschen Studenten sind ein freies, frisches, muthiges Völkchen voll Thatenlust und Eifer, mitunter zu thatenlustig und zu eifrig, wie es die rechte Jugend immer ist; leicht vergötternd, und eben so leicht verdammend, rasch handelnd, selten prüfend, und wenn es zum Prüfen Zeit und Geduld hat und einmal dazu kommt, gern auf die Spitze stellend; mit dem Urtheil frisch weg vorn hinaus, viel wissend und wenig wissend zu gleicher Zeit, rasch über das Schwierigste der Wissenschaft mit der Entscheidung her, kurz der echte deutsche Charakter in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Ungezogenheit zur selben Zeit; ein brausender, rheinischer Most, der sich mit den Jahren zum edelsten Weine klärt und allen schlechten Stoff hinausgährt, im Alltäglichen und Ordinären aber auch leicht umschlägt, noch ehe er zum eigentlichen Gähren kommt, und dann als subalterner Beamter ein philisterhafter Essig wird, oder als halb-reifer Schriftsteller bald schaal absteht, und sich trübe zeigt und ungenießbar, wenn das Bißchen jugendliche Kraft fort ist; den stellt dann keine Schöne wieder her. Viele ruiniren sich schon auf der Universität selbst; das muß aber sein, denn da ihr Beruf eigentlich ist, sich gegenseitig zu bilden und zu erziehen für das ganze kommende thatenreiche Leben, so sind solche Beispiele die beste Praxis, aus der sich eine gute Theorie ableiten läßt, und eine höhere Ordnung der Dinge hat das, wie

Alles, überaus weise eingerichtet. Früher waren sie trotz äußerer anscheinender größerer Nothheit im Marke noch edler und fester; die letzten Jahre haben ihnen im Ganzen sehr geschadet; durch den politischen Schwindel und die demagogischen Untersuchungen hat der Geist der Intrigue sich vielfach unter sie geschlichen, ob auch nur, wie sie in ihrer Unschuld und Unwissenheit meinen, zur Abwehr. Solches geschieht immer, wenn der Stärkere sich über den Schwächeren hermacht und dieser sich zu decken und sichern und ihm zu entgehen sucht; der Letztere muß dann die List als Tarnkappe gebrauchen, und gewöhnt sich leider gar leicht daran, sich ihrer auch bei anderen Gelegenheiten zu bedienen. Auch sind sie nicht so frisch und frei mehr, seitdem die Regierungen in Folge jener Erscheinungen sich aufmerksamer um sie bekümmern, und diesen nicht mehr daran liegt, Männer der Wissenschaft, sondern nützliche und gehorsame Diener des Staates aus ihnen zu erziehen. Wer lernen will, lernt immer gut, wer lernen muß, selten. Zum Lernen müssen braucht man eigentlich keine Universitäten, Schulen thun es auch und besser, d. h. für das sogenannte allgemeine Beste. Seit dem Studenten die Collegia, auch die allgemein bildenden vorgeschrieben worden, belegt er sie, früher besuchte er sie und mit Lust und Eifer. Wie oft vernimmt man jetzt nicht aus Studentenmunde: — „Ach, wer wird dies oder Jenes hören, man braucht's ja nicht

im Examen.“ — Hol der Teufel — ich sage — hol der Teufel die Examina, sie ruiniren die Wissenschaft; zuvor aber soll er die Professorenzeugnisse über gehörte Zwangscollegia und Fleiß oder Unfleiß im Besuch derselben holen, denn die sind gar ein „bis hieher und nicht weiter“ für den echten, freien, wissenschaftlichen Geist. Vorher waren unsere Universitäten Wäldern vergleichbar, mit hohen, schattigen, laub- und fruchtreichen Gängen, in denen gar seltene Blumen blühten; jetzt sind sie künstlich ausgezirkelte Gärten mit Treibhäusern und Mistbeeten, in denen sogar Pilze gezogen werden, um ihnen dadurch von vorn herein das Gift zu nehmen und sie essbar zu machen. Geht das so fort, so haben wir in wenigen Decennien nichts mehr, als die Gerippe unserer alten deutschen hochhrwürdigen Universitäten, und nur die Schatten unserer früheren Studenten noch. — Das ist ja leider der Grund, warum ich diese Naturgeschichte schreibe — Aber still, wie die geisterhafte Majestät des alten Dänemark in Hamlet, steigt die Gestalt meines geliebten Freundes, des Chefs, vor mir auf und ruft mir zu: „Still! Verbrennen Sie sich nicht den Mund! Schweigen Sie! — Sie wissen nicht was geschehen kann.“ Dann fährt er mit den eigenen königlichen Worten, das heißt den eigenen Worten des seligen oder richtiger nicht seligen Königs in Hamlet fort:

„Wär' mir es nicht verboten,
 Des Kerfers tief Geheimniß zu enthüllen,
 So könnt' ich etwas Dir erzählen, das
 In seinem leicht'sten Wort die Seele Dir
 Aufjagt, Dein junges Blut erstarren macht,
 Die Augen, Sternen gleich, aus ihren Sphären
 Dir treibt und Deine dicht verschlungenen Locken
 Bertrennt, daß jedes Haar sich bergan sträubt,
 Des zorn'gen Stachelschweines Kielen gleich.“

Gehorsamer Diener! Ich schweige schon und wende mich still und bewegt, wie das Meer, der letzten Untersuchung und mit ihr dem Schlusse dieses Kapitels zu, nämlich der Frage: Wodurch unterscheidet sich der deutsche Student von allen übrigen Studenten Europa's? Die Antwort liegt eigentlich schon in den obigen Aussagen, um aber deutscher Gründlichkeit zu genügen, will ich sie zu beantworten suchen und zwar auf negative Weise; ich werde nämlich Alles anführen, was die Studenten anderer Nationen haben, und was mein Geld nicht hat, und daraus, wie ich hoffe, ein sehr günstiges Resultat ziehen. Der deutsche Student hat keine Grissette, mit der er während seiner Studienjahre in wilder Ehe lebt, wie der französische und namentlich wie der Pariser Studiosus; er unterscheidet sich also von diesem durch seine Sittlichkeit; er hat keinen Schulzwang und keine vorgeschriebene Kleidung, wie der englische; er unterscheidet sich also von diesem durch seine Freiheit; er

muß nicht, sich in den Vorlesungen examiniren lassen, gleich einem Schulknaben, und ist nicht genöthigt bestimmte Vorlesungen bei einem bestimmten Professor zu hören, wie der italienische Studirende; er nimmt keinen Manu ducteur an, der ihm, für ein bestimmtes Honorar, genau so viel und nicht mehr mechanisch eintrichtert, als er für eine bestimmte Censur, nach der sich eben das Honorar richtet, im Examen braucht, wie der dänische; keine Verbindlichkeit treibt ihn, sich einer bestimmten Landsmannschaft anzuschließen, wie den schwedischen Studenten; er kann sich frei seinen näheren Umgang und seine bestimmte Gesellschaft wählen, deren Gebräuchen er sich aus eigener Wahl unterwirft; er läuft nicht Gefahr, unter die Soldaten gesteckt zu werden, wenn er gegen die Gesetze sündigt, wie der russische Student — kurz — ich könnte freilich noch viele Vergleichen dieser Art anführen, aber das Gesagte wird schon hinreichen, um ihn zur Einsicht dessen zu bringen, was ich mit dem guten Wörtlein kurz andeuten und einleiten will — kurz, er ist trotz manchem Leid noch immer von allen Studenten auf Erden der freieste und der glücklichste, und wer es nicht allein mit ihm, sondern mit ganz Deutschland gut meint, der wird in den Wunsch aus voller Seele einstimmen: „Möge Gott ihm noch lange sein Glück und seine Freiheit erhalten!“